

Guru? MeisterIn? LehrerIn? TherapeutIn?

Versuch einer Begriffsklärung und Standortbestimmung
Von Dietlind Zimmermann

Mit dem Beitrag »Splitter und Balken auf dem Weg zum Dao« in Heft 44 und dem Erfahrungsbericht einer Schülerin, die die Einflussnahme ihres Lehrers auf ihre Person als missbräuchlich erleben musste, ist offensichtlich ein Thema berührt worden, das der genauen Betrachtung bedarf – denn es spiegelt etwas, das unausgesprochen auch in »unserer Szene« Probleme produziert: Machtmissbrauch aus der Autoritätsposition der oder des Unterrichtenden. Dietlind Zimmermann beschreibt die verschiedenen Lehrerrollen und damit verbundene Erwartungen, um sowohl für Unterrichtende als auch für Lernende die Möglichkeiten und Grenzen der jeweiligen Bezugsrahmen zu verdeutlichen. Lehrende und Lernende sind gleichermaßen angehalten, kritisch ihre eigene Motivation und Einstellung zu hinterfragen und bewusst mit der jeweiligen Situation umzugehen.

ABSTRACT

Guru? Master? Teacher? Therapist?

An attempt to clarify terms and to define a position

By Dietlind Zimmermann

The article »Motes and Beams on the Path to the Dao« in issue 44, together with the account by a female student who experienced the influence exerted by her teacher on her personal life as abusive, has clearly touched on a theme that requires further attention. This is because it reflects something that creates unspoken problems in »our community« as well: abuse of power from the position of authority occupied by the person engaged in teaching. Dietlind Zimmermann describes the various teacher roles and the related expectations in order to clarify for both teachers and students the possibilities and boundaries of each frame of reference. Both teachers and students are encouraged to examine their own motives and attitudes critically and to deal with their respective situations responsibly and mindfully.

In vielen Berufsgruppen, in denen mit Menschen gearbeitet wird, ist es glücklicherweise inzwischen selbstverständlich geworden, dass in Ausbildungen auch die Beziehungsstruktur und ihre Erfordernisse thematisiert werden (LehrerIn – SchülerIn, KlientIn – TherapeutIn). Die Herkunft unserer Übungswege aus einem anderskulturellen Raum verführt in gewisser Weise zu Idealisierungen und so findet man im Bereich von Qigong und Taijiquan durchaus nebulöse, romantische Vorstellungen, der Übungsweg würde ganz selbstverständlich, ja geradezu unfehlbar die Persönlichkeit läutern und transformieren, so dass es

unnötig sei, sich darüber Gedanken zu machen, ob und in welcher Weise Unterrichtende möglicherweise die Macht ihrer Position nicht nur zum Wohle der SchülerInnen *ge-brauchen*, sondern auch zu ihrem Schaden *miss-brauchen*.

Menschen statt »Lichtgestalten«

Da kann man nur sagen: Das ist der sprichwörtliche Fall von »zu schön, um wahr zu sein«. Es ist eine Illusion. Langjähriges Praktizieren von Taijiquan und Qigong unter fachlich und mensch-

lich guter Anleitung kann ohne Zweifel zu erstaunlichen Entwicklungen auf körperlicher und geistig-seelischer Ebene führen – aber nichts davon geschieht zwangsläufig, und so können wir auch nicht automatisch davon ausgehen, dass Unterrichtende durchweg geläuterte Lichtgestalten sind. Sinnvoller ist es, davon auszugehen, dass sie Menschen sind.

Dieser Artikel möchte dazu einladen, sich einiger Stärken unserer eigenen Kultur zu besinnen und sie zur Lösung dieses Problems einzusetzen. Eine davon ist das prüfende Durchdenken von Gegebenem und die Fähigkeit, scheinbar Selbstverständliches quasi »von außen« kritisch zu durchleuchten, Begriffe auf ihre Bedeutung zu überprüfen. Schlicht: Folgen wir doch mal dem Geist der Aufklärung ... statt ihn zugunsten falsch verstandener asiatischer Traditionen über Bord zu kippen. Eine Einladung, die ich an Unterrichtende wie Lernende gleichermaßen aussprechen möchte!

Warum müssen wir überhaupt darüber nachdenken? Können wir nicht einfach mit einem »daoistisch angehauchten Laissez-faire« sagen: Lasst sie doch machen, es sind erwachsene Menschen, die Unterrichtenden wie die Lernenden, und da findet sich schon, was sich sucht?

In diesem Gedanken steckt das erste Missverständnis. Schauen wir uns einmal an, was die Begriffspaare Meister-Schüler, Lehrer-Schüler und Therapeut-Klient gleichermaßen auszeichnet: es sind eben *keine gleichrangigen Verhältnisse, sondern hierarchische*. Eine solche Beziehung, selbst wenn sie von zwei Erwachsenen eingegangen wird, ist also immer ungleichgewichtig und verteilt somit auch die Macht über den Inhalt der Beziehung und insbesondere über deren Gestaltung ungleich. In einem ungleichgewichtigen Verhältnis überantworte ich (als PatientIn, SchülerIn, KlientIn) mein Wohl in einem begrenzten Rahmen zwangsläufig einer anderen Person. Ich muss ihr vertrauen, dass sie ihre Macht zu meinem Wohl einsetzt. Ich möchte erwarten dürfen, dass dieses Vertrauen, dass ich der anderen Person entgegenbringe, nicht missbraucht wird.

Hierum geht es in erster Linie bei diesem Thema. *Verantwortung und Vertrauen*. Missbrauch, der ins Intime/Sexuelle übergreift, ist also »nur« eine Facette vieler Stufen von missbräuchlichem Verhalten in solchen Beziehungen.

Warum gibt es nun verschiedene Begriffe – wie MeisterIn oder LehrerIn oder TherapeutIn? Weil diese Begriffe Auskunft darüber geben sollen, in welchem Rahmen die Beziehung stattfindet. Das heißt auch: Eine Lehrer-Schüler-Beziehung beinhaltet anderes als eine Therapeut-Klient-Beziehung. Mit der Benennung wird der »Inhalt« der



Beziehung für beide Seiten transparent gemacht. Die Bezeichnung, die Unterrichtende sich geben – sogar unausgesprochen, dafür aber im Selbstverständnis und in der Selbstdarstellung – wird also dem Menschen, der zu ihnen kommt, ein bestimmtes Beziehungsangebot offerieren.

Das Angebot sollte nicht nur dem Unterrichtenden im Selbstbild klar sein, sondern auch klar zum Ausdruck gebracht und eingehalten werden. Nur so können Rat-, Hilfe-, Anleitung-Suchende sich sicher fühlen, wenn sie im Rahmen der Beziehung ein Stück weit aus der gleichgewichtigen Rollenverteilung (zwei erwachsene Menschen) in eine hierarchische überwechseln und einem anderen Menschen eine gewisse Macht zugestehen, das Miteinander zu gestalten. Die beiden Seiten treffen so etwas wie eine »Rahmenvereinbarung«, das heißt, innerhalb dieses Rahmens überantworte ich der anderen Person eine Führungsrolle. Deshalb hier die Frage an alle Unterrichtenden:

Wer glauben wir zu sein, wenn wir unterrichten?

Betrachten wir die verschiedenen gebräuchlichen Begriffe. Für Unterrichtende im Taijiquan und Qigong treffen wir diverse (Selbst-)Bezeichnungen an: KursleiterIn, LehrerIn, MeisterIn, GroßmeisterIn. Und dann wird vielerorts dem Unterricht therapeutische Wirksamkeit zugesprochen – vielleicht auch nicht zu Unrecht, was das Potenzial

Es gibt eine Zen-Legende, in der der Meister die Teeschale des Schülers füllt, bis sie überläuft – um dem Schüler zu verdeutlichen, dass er ihn nichts lehren könne, solange der Geist schon »voll« sei. Aber auch der Geist der Unterrichtenden sollte leer sein, frei von eigenen Erwartungen, Wünschen und Begierden – sonst wird der »Tee«, der ausgeschenkt wird, getrübt und verunreinigt von den Eitelkeiten der Lehrenden.

Fotos: Archiv D. Zimmermann

»Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte.«

Immanuel Kant, »Kritik der praktischen Vernunft«, A 54 (§ 7 Grundgesetz der reinen praktischen Vernunft), 1788

der Übungswege angeht. Aber ist dann der oder die Unterrichtende auch automatisch TherapeutIn? Was unterscheidet diese Begriffe? Welche unterschiedlichen Rollen ergeben sich daraus? Was passt zu unserem Rollenverständnis als Unterrichtende? Machen wir das nach außen deutlich? Und: Haben wir dazu die Legitimation? Was dürfen die Menschen, die sich unserem Unterricht anvertrauen, von uns erwarten? Beginnen möchte ich mit den Begriffen, die mit den Übungswegen quasi importiert worden sind: Meister oder Großmeister (vornehmlich in der männlichen Tradition). Diese »Titel« sind insofern besonders problematisch, als sie aus einem anderen kulturellen Kontext stammen und sich daher umso leichter mit illusorischen Bildern aufladen lassen. So findet sich im grauen Nebel heilsuchender westlicher Köpfe ein Großmeister gleich neben einem Guru – und von beidem ist da eine diffuse Vorstellung von jemandem mit geradezu übermenschlichem, aber auf jeden Fall erleuchtetem Entwicklungsniveau. Wobei sich gleich die Frage anschließen ließe: Was, bitte schön, verstehst du unter erleuchtet?

Sagen lässt sich sicher, dass diese Titel traditionell »vergeben« wurden, quasi als Ehrenbezeichnung, mit der man die Anerkennung für eine hohe Kompetenz und Entwicklungsstufe ausdrücken wollte. Sie sind also keine Berufsbezeichnung wie bei uns Lehrer oder Therapeut und so geben sie auch keine klare Auskunft darüber, wie eine Beziehung zwischen einem Meister und seinen Schülern aussieht. Wir können aber, wenn wir historische Aufzeichnungen und Biographien lesen, einen guten Eindruck davon gewinnen, dass das traditionelle Meister-Schüler-Verhältnis sicher auf einem anderen Menschenbild gründet als unserem westlich-europäischen, so wie es mit der Erklärung der Menschenrechte formuliert worden ist und unsere Vorstellung vom Individuum und vom Selbstbestimmungsrecht des Einzelnen prägt.

»Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.«

Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, Generalversammlung der Vereinten Nationen, 10.12.1948

Interessanterweise sind es hier in Deutschland oft nicht die chinesischen Lehrer selbst, die sich mit dem Meisternimbus umgeben. Nicht selten sind es deutsche Qigong- oder Taiji-Lehrende, die ihre eigenen Lehrer einladen und ihre Angebote organisieren. Sei es aus Ehrfurcht oder Respekt vor dem Lehrer oder weil es schlicht um den »Verkauf am Markt« geht – schwärmerische Beschreibungen über den Großmeister mit legendären Fähigkeiten

Deutlich ist: Das Verhältnis ist komplett hierarchisch, das heißt, die Macht des traditionellen Meisters war weitreichend, wenn nicht absolut. Dies entspricht der chinesischen Tradition, einen Schüler, den man in den Kern der Künste einweisen wollte, »indoor« zu lassen – zu einem Familienmitglied zu ernennen. Der Meister ist der Vater, die Schüler die Söhne. Und getreu konfuzianischer Lehre bedeutet dies: absoluten Gehorsam dem Familienoberhaupt gegenüber. Eine solch weitreichende Übertragung von Verantwortung und Macht scheint für viele Menschen verführerisch zu sein. Sie lädt sie zu Missbrauch im Sinne eigener Interessen geradezu ein. Die Weltgeschichte ist ein Lehrbuch über die Wunschvorstellung vom weisen, gütigen Herrscher und der Realität von Machtmissbrauch – man sehe sich nur unsere Kirchengeschichte an. Zu glauben, dass dies in Asien alles ganz anders war und ist, wäre schlicht naiv. Das Spannungsverhältnis zwischen den Verlockungen der Macht und der menschlichen Schwäche ist durch die Jahrhunderte so konstant und offensichtlich, dass der Volksmund dies auf eine einfache Formel gebracht hat: Macht korrumpiert. Das galt und gilt auf Staats- wie Familienebene ... und für Meister-Schüler-Verhältnisse auch.

Meisterschaft – was ist das?

Mitunter sind es gar nicht die chinesischen MeisterInnen, sondern hiesige Lehrer, die in die Rolle einer fremden Tradition schlüpfen, um eine bestimmte Autorität ihren SchülerInnen gegenüber beanspruchen zu können. Wenn sie ihren SchülerInnen dann Dinge zumuten, die wir mindestens als grenzwertig bezeichnen dürfen – sei es Einmischung in persönliche Beziehungen oder körperliche Übergriffe oder abwertendes und erniedrigendes Verhalten – kann man erleben, das Versatzstücke asiatischer Philosophien zur Rechtfertigung herangezogen werden: Etwa dass es darum ginge, dem Schüler oder der Schülerin zu helfen, ihr Ego zu überwinden.

sind heikel. Denn diese Präsentationsformen leisten Illusionen Vorschub und sprechen damit vielleicht auch gerade die Menschen an, die als Persönlichkeit nicht ausreichend gefestigt und für »Heilsversprechen« sehr empfänglich sind und allzu bereit, dafür die Eigenverantwortung aufzugeben und darauf zu vertrauen, dass der Meister »alles weiß« und es schon richtig machen wird.

Wem Derartiges widerfährt, möchte ich nahelegen, in einer ruhigen Minute und vielleicht im Gespräch mit anderen einmal der Frage nachzugehen: Wovon reden wir eigentlich, wenn wir vom Ego reden? Westliche und östliche Traditionen gründen in vollkommen verschiedenen Gedankengebäuden, wenn wir vom »Ich« beziehungsweise vom »Ego« reden. Um welches Ego also handelt es sich? Will ich das auflösen? Und falls ja: mit welchen Mitteln?

Gerade dies ist ein Bereich, der so eng mit grundlegenden Fragen von Welt-, Menschen- und Selbstbild verbunden ist, dass sich alle Taiji- oder Qigong-Lernende ernsthaft fragen sollten, wie viel Recht sie einem Meister wirklich einräumen möchten, hier gravierend einzugreifen. Vollkommen ungeklärt bleibt dabei immer noch die Frage, auf welche Kompetenz sich der Meister stützt, der zu wissen meint,

dies dein Ego, so wie es vorliegt, müsse aufgelöst werden und wie dies zu bewerkstelligen sei.

Einige von uns mögen das Glück gehabt haben, auf ihrem Lernweg einem chinesischen Lehrer oder einer Lehrerin begegnet zu sein, von denen wir bei *genauer Befragung unseres Herzens und unseres Verstandes* sagen mögen: Er oder sie trägt die Ehrenbezeichnung zu Recht. Das wird sich insbesondere dadurch zeigen, dass dieser Mensch »De«, Tugend, entwickelt hat und dies sollte jede Form von missbräuchlichem Verhalten den SchülerInnen gegenüber ausschließen.

Häufig sind dies LehrerInnen, die – jenseits der Legendenbildung – aus einer familiären Traditionslinie stammen und/oder schon in frühester Kindheit begonnen haben bei herausragenden Lehrern zu lernen. Es ist begründet anzunehmen, dass ein solcher Ausbildungsweg tiefere und umfassendere Kenntnisse und Fähigkeiten entwickeln kann, als es bei der gängigen Übungssituation bei uns im Westen im Allgemeinen möglich ist.

Es geht mir also nicht darum infrage zu stellen, dass bestimmte Übungswege, wie zum Beispiel auch die buddhistischen, ein erprobtes und schlüssiges Konzept anzubieten haben, wenn sie über das Ego und von dessen Überwindung sprechen. Es ist auch sehr wohl möglich, dass wir das Glück haben, auf eine Lehrerpersönlichkeit zu treffen, die wir zu Recht als »meisterlich« empfinden – und davon gibt es einige, auch nicht-chinesische – und der wir gerechtfertigter Weise Respekt und Vertrauen entgegenbringen.

Mir geht es darum, solche anderskulturellen Angebote vor dem Hintergrund des eigenen Werte-



»Kultur der Persönlichkeit: Mache Treu und Glauben zur Hauptsache ... machst du Fehler, scheu dich nicht, sie zu verbessern.«
 Kongzi, Lun Yü, Gespräche; Buch I – Hüo Er, Übersetzung R. Wilhelm

systems kritisch zu überprüfen, um nicht blindlings in eine »Meisterfalle« zu tappen – nämlich dort, wo Versatzstücke dieser Theorien zur Rechtfertigung unangemessener Übergriffe benutzt werden, weil jemand an grenzenloser Selbstüberschätzung

leidet und deshalb die Grenzen seiner

SchülerInnen nicht respektiert – sei es aus mangelnder Achtsamkeit unbewusst oder gar in willentlicher Entscheidung.

Leichter wird es, wenn wir uns nun den Begriffen zuwenden, die aus unserer Kultur stammen. Es sind Berufsbezeichnungen beziehungsweise wir finden für sie klare Bestimmungen, was unter dem Begriff zu fassen sei.

Am einfachsten ist es mit dem Begriff KursleiterIn.

Er ist so »technisch«, dass er sich quasi selbst erklärt: Hier hat jemand die Kompetenz, die Lerninhalte eines Kurses zu vermitteln. Eine Qigong-Kursleiterin, die die »Acht Brokate« anbietet, wurde für die Weitergabe dieser Übungsreihe ausgebildet. In dieser Weise beschreiben das auch die Ausbildungsrichtlinien des Deutschen Dachverbands für Qigong und Taijiquan (DDQT).

Sollte diese Kursleiterin im Rahmen dieser Tätigkeit in das persönliche Leben der Lernenden eingreifen wollen, sei es im Sinne von Lebensberatung oder gar Therapie, so dürfen wir davon ausgehen: Dafür wurde sie nicht ausgebildet. Der Bereich, in dem die Be-

Impulse geben statt Gängel, individuelle Erfahrungsräume öffnen statt Leistungsdruck aufbauen – dies sind Ansätze von Taijiquan- und Qigong-LehrerInnen, die SchülerInnen in ihrer Menschenwürde und ihrem Selbstbestimmungsrecht achten.



De – die Tugend

»Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines andern zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht aus Mangel des Verstandes, sondern der Entschliebung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines andern zu bedienen. ‚Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!‘ ist also der Wahlspruch der Aufklärung.«
 Immanuel Kant 1784 in der »Berlinischen Monatszeitschrift« auf die Frage: »Was ist Aufklärung?«

»Lernen und Denken: Lernen und nicht Denken ist wichtig. Denken und nicht lernen ermüdend.«

Kongzi, Lun Yü, Gespräche; Buch II –
 We Dschong,
 Übersetzung R. Wilhelm

Für Österreich finden wir ähnliche Standards wie in den Ausbildungsleitlinien des DDQT formuliert, nachzulesen auf der Website der Interessenvertretung der Qigong-, Taiji Quan- und Yi Quan-Lehrenden Österreichs unter Ausbildungen und Ethikrichtlinien (www.iqtoe.at). In der Schweiz wird eine solche Formulierung gerade geplant. Die Schweizer Gesellschaft für Qigong und Taijiquan teilte auf Nachfrage mit, dass man sich dabei an der Ethik-Charta des Swiss Olympic (www.swissolympic.ch) orientieren wolle. Interessant auch hier die Betonung des Selbstbestimmungsrechtes der einzelnen SportlerInnen gegenüber TrainerInnen oder SportfunktionärInnen.

»Wer auf Zehen steht, der hält sich nicht;
 Wer die Beine spreizt, der wandelt nicht.
 Wer sich selber sieht, ist nicht erleuchtet;
 Wer sich selber recht gibt,
 ist nicht anerkannt;
 Wer sich selber aufspielt,
 hat keinen Verdienst;
 Wer sich selber rühmt, wird nicht erhöht.«
 Laozi, Daodejing, Kapitel 24,
 Übersetzung Günther Debon

sucher eines solchen Kurses der Unterrichtsperson eine bestimmende Rolle zubilligen, bezieht sich also auf einen ganz engen Raum.

Wenn wir uns die Ausbildungsleitlinien des DDQT zum Begriff LehrerIn anschauen, so sehen wir hier vor allem folgende, erweiterte

Kompetenzen: eine langjährige eigene Schulung und Übungserfahrung hat die Unterrichtenden befähigt, die komplexeren Inhalte eines Systems im Qigong oder Taijiquan zu vermitteln. Sie kennen die Möglichkeiten, das Übungsgut auch als »Weg« zur Persönlichkeitsentwicklung und Weiterbildung als Individuum zu nutzen. Zugleich wurden sie in allen wichtigen westlichen und östlichen theoretischen Grundlagen ausgebildet. Hierzu gehören auch gültige Standards der Pädagogik und Erwachsenenbildung.

Menschenwürde

Letzteres ist besonders wichtig: Warum wurde »westliche Pädagogik« zu einem Bestandteil bundesweiter Standards der Ausbildung von Taijiquan- und Qigong-LehrerInnen gemacht? Weil Einigkeit darüber herrscht, dass wir uns – auch wenn wir eine Übungsmethode aus China unterrichten – dem westlichen Menschenbild verpflichtet fühlen und damit einer Pädagogik, die auf dem Boden des Humanismus steht: SchülerInnen sind den LehrerInnen gleichrangig durch ihre Menschenwürde. Die Unterrichtsmethoden haben dieser Voraussetzung jederzeit zu entsprechen!

Einer Schülerin zum Beispiel zu suggerieren, man werde ihr weibliches Potenzial fördern und entfalten, wenn sie sich auf sexuellen Kontakt einlässt, oder einen Schüler vor aller Augen zu demütigen, um ihn von den oberflächlichen Strukturen seines Egos zu befreien – solche Methoden sind mit dem Begriff eines Lehrers/einer Lehrerin, so wie wir ihn in unserer Kultur heute fassen, unvereinbar. In solchen Fällen sprechen wir deshalb vom Missbrauch der Lehrposition.

Wo die Grenzen genau liegen, lässt sich schwerlich festlegen. Manchmal braucht es »einen kleinen Schubs«, um über eine Lernblockade hinwegzukommen. Darum wird nicht immer alles, was ein Unterrichtender von den Lernenden fordert, als nett oder angenehm empfunden werden können. So sind waches Urteil, aber auch Selbstkritik immer gefordert. Das gilt für die Lehrer- wie

Guru? MeisterIn? LehrerIn? TherapeutIn?

für die Schülerseite. (Wer an allgemeinbildenden Schulen unterrichtet, weiß, dass es vorkommen kann, dass man eher um die Menschenwürde der LehrerInnen besorgt sein muss.)

Bei der Frage der Lernhemmnisse nähern wir uns nun mit Riesenschritten dem Selbstverständnis manches Unterrichtenden als Therapeut: Da diese Übungswege sehr wohl die Fähigkeit haben, transformierend auf unseren Körper und unsere Persönlichkeit einzuwirken, und wir gewohnt sind, dass Blockaden in der persönlichen Entwicklung heutzutage in die Hände von Psychotherapeuten gehören, liegt der Kurzschluss nahe, man betreibe quasi nebenbei auch Psychotherapie. Gerade hier möchte ich Lehrenden wie Lernenden ans Herz legen, sich an die in unserer Gesellschaft gültigen Standards zu halten. So schützen sich erstere vor Selbstüberschätzung und letztere vor schlimmen Enttäuschungen.

Also: Was verstehen wir unter dem Begriff TherapeutIn? Der Bereich Therapie hat in Deutschland klare gesetzliche Zuweisungen. Als Therapeut darf arbeiten, wer eine Hochschulausbildung als Arzt/Psychologe absolviert hat oder durch das Bestehen einer Prüfung nach dem Heilpraktiker-gesetz dazu legitimiert ist.

Im Bereich Psychotherapie werden darüber hinaus zur Zeit nur einige wenige Therapiemethoden anerkannt. Taijiquan und Qigong gehören nicht dazu. Das kann man bedauern – zumal es den Möglichkeiten innerhalb der Übungswege nicht gerecht werden mag –, aber es ist eine Richtlinie, die hilft zu unterscheiden: persönlichkeitsbildender Weg hier – therapeutische Intervention da. Therapie bedeutet: klare Anamneseerhebung und Diagnosestellung und eine darauf abgestimmte Therapie in einem definierbaren zeitlichen Rahmen. All dies trifft auf unsere gängige Unterrichtssituation in keinem Fall zu.

Die Prozesse, die wir auf einem Übungsweg durchlaufen können, der persönlichkeitsbildendes Potenzial hat, können denen, die man in einer Therapie erleben kann, zwar durchaus ähneln. Im ersten Fall allerdings »geschehen« sie in einem eher unspezifischen, sehr offenen Übungsfeld quasi »natürlich«. Therapie zeichnet sich dadurch aus, dass sie nicht unspezifisch, sondern gezielt und damit »eingreifend« vorgeht – genau das besagt der fachliche Begriff der Intervention.

Deshalb setzt Therapie Anamnese (Erhebung der Krankengeschichte) und Diagnose (Bestimmung der Störung, Benennung der zu behandelnden Krankheit) voraus. Wir können also im Rahmen unserer Überlegungen sagen:

Stimme ich einer therapeutischen Intervention zu, gebe ich der Therapeutin eine andere Machtbefugnis als ich sie der Lehrenden erteile, wenn ich

Guru? MeisterIn? LehrerIn? TherapeutIn?

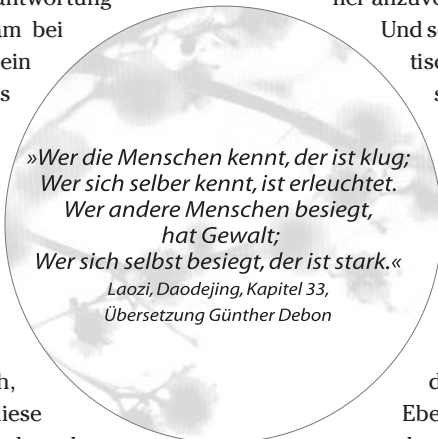
an einer Übungsgruppe für Taijiquan oder Qigong teilnehme, auch wenn ich erwarte, dort mehr als meine muskulären Verspannungen loszuwerden. Selbstverständlich ist es möglich, dass jemand PsychotherapeutIn und zugleich LehrerIn für Taijiquan oder Qigong ist und diese Methoden in der therapeutischen Praxis auch verbindet. In einem »normalen Unterricht« aber haben Methoden mit gezielt therapeutischer Absicht nichts zu suchen. Sie sind durch die Ausbildung im Allgemeinen nicht gedeckt und gesetzlich nicht legitimiert.

LehrerInnen und SchülerInnen – Verantwortung und Selbstverantwortung

Als erwachseneR LernendeR steht jedeR für sich in der Pflicht der Selbstverantwortung und dazu gehört auch, sorgsam bei der Wahl von LehrerInnen zu sein und sich selbst gegebenenfalls auch kritisch zu hinterfragen: Was suche ich eigentlich? Bei wem? Warum? Wer Verantwortung allzu leichtfertig abgibt – scheinbar weise Vater-/Mutterfiguren treffen auf unbewusste Sehnsüchte –, wird sie dennoch nicht los: Wir bleiben dafür verantwortlich, dass wir selbst dem anderen diese Macht zugebilligt haben. Denn ob und bei wem wir Taijiquan oder Qigong lernen, ist glücklicherweise eine freie Entscheidung (Eltern tragen diesen Teil der Verantwortung gegebenenfalls für ihre Kinder).

Wer Angst vor Missbrauch hat, sollte seine eigene Urteilskraft stärken. Wer sein Vertrauen missbraucht fühlt, sollte darauf reagieren: die Situation kritisch durchleuchten, gern auch mit Hilfe einer Vertrauensperson, und gegebenenfalls Konsequenzen ziehen. Und damit sind wir wieder bei den Stärken unserer eigenen Kultur: die Autonomie und das kritische Urteilsvermögen des Individuums. Auch das sollte wertgeschätzt und wo nötig trainiert werden.

Als Unterrichtende sollten wir eine klare Vorstellung davon haben, was wir leisten können. In welchem Rahmen können wir »Führung« anbieten? Reicht unsere Ausbildung, um kompetent den Ablauf von Bewegungsfolgen zu vermitteln (*KursleiterIn*)? Können wir einen Überblick über die Ganzheit des Übungsweges verschaffen und unsere SchülerInnen ein Stück weit darauf begleiten (*LehrerIn*)? Können wir Lernschritte anleiten, die heilsame Prozesse einleiten und persönliche Entwicklungen möglich machen können?



Wenn ja, so sollten diese so aufgebaut sein, dass sie sich jederzeit in der Autonomie der Lernenden befinden – das heißt, unsere SchülerInnen alleine entscheiden über jeden Schritt, den sie gehen wollen. Dass Entwicklungsförderung Teil von pädagogischem Arbeiten ist, ist bei uns gesellschaftlicher Konsens und somit legitimer Anteil verantwortlicher Arbeit einer Lehrkraft. Sollten sich Prozesse abzeichnen, die eine diagnostische Klärung und eine therapeutische Intervention ratsam machen, so dürfen wir diesen Raum nur betreten, wenn wir eine Berufsausbildung als *TherapeutIn* haben – ansonsten sollten wir die Empfehlung aussprechen, sich einem hierfür kompetenteren Ansprechpartner anzuvertrauen.

Und selbst wenn wir zu therapeutischem Arbeiten legitimiert sind, scheint es mir die Achtung vor der Person des Lernenden zu verlangen, dass wir nicht »klammheimlich« einen Rollenwechsel vornehmen, sondern in einem Vieraugengespräch auf unsere Einschätzung und die Möglichkeit, auf anderer Ebene weiterzuarbeiten, aufmerksam machen und dem oder der Betreffenden die freie Wahl lassen, ob sie diesen »Beziehungswechsel« vornehmen wollen – sinnvollerweise auch in einem anderen Setting als dem Gruppenunterricht.

Man könnte sagen: Es gehört zur Verantwortung der Lehrenden, die Eigenverantwortung der SchülerInnen niemals zu beschneiden.

Unterrichtende sollten sich jederzeit darüber klar sein, dass ihre SchülerInnen ihnen Vertrauen und Respekt entgegenbringen und sie diese nur dadurch rechtfertigen können, dass sie sie mit Sorgsamkeit und Achtung beantworten. Damit treffen sich östliche und westliche Denktraditionen/Tugenden an einem für unsere Übungswege bedeutenden Schnittpunkt: die wertschätzende Anerkennung dessen, was ist – das Sosein als Erscheinungsform des Dao –, Achtsamkeit und Mitgefühl – das Wissen um die wechselseitige Verbundenheit der Einzelnen im Einen/Dao.

Auch wenn das Verhältnis zwischen Unterrichtenden und Lernenden zwangsläufig hierarchisch ist, so sollte es selbstverständlich sein, dass dies auf einer Grundlage »auf Augenhöhe« geschieht: *im wechselseitigen Respekt – von Mensch zu Mensch.*

»Humanistische Pädagogik ist eine Einstellung und Praxis in der Erziehung und Erwachsenenpädagogik, die den Aspekten der Freiheit, der Wertschätzung, der Würde und der Integrität von Personen ein großes Gewicht beimisst. Ihre philosophischen Wurzeln hat sie in den Ideen des Humanismus und des Existenzialismus.«
(Wikipedia)



Dietlind Zimmermann, Hamburg, ist Lehrerin für Taijiquan und Qigong und unterrichtet die Bewegungskünste seit 1992. Sie studierte Philosophie, Pädagogik und Psychologie und war in ihrer Zeit als Vorsitzende des Netzwerks Taijiquan & Qigong Deutschland e. V. an der Vorbereitung allgemeiner Ausbildungsleitlinien beteiligt. Gemeinsam mit Isolde Schwarz, Berlin, entwickelte sie das Konzept der »Bewegten Philosophie«, das die Schnittstellen zwischen östlicher und westlicher Gedankenwelt untersucht.
www.bewegte-philosophie.de